

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1911

39 (30.9.1911)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

Erscheint jeden Samstag.
Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark
inklusive Postgebühren.
Anzeigen: Die einspalt. Pettzeile 20 A

Verantwortliche Redaktion:
Joseph Koch, Mannheim,
Langstraße 12.

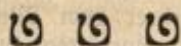
Alle Mitteilungen und Einsendungen
an die Redaktion.
Anzeigen-Verwaltung
Karlsruhe, Kaiserstraße 136 I.

Inhalt: Die Verbreitung der Badischen Lehrerzeitung. — Die Weisheit Gottes. — Das Tonwort von Eig. — Rede des Herrn Professors Dr. von Ruville, Halle. — Übungen und Geistesport. — Die Bedeutung des naturgeschichtlichen Unterrichts und seine Förderung durch den Lehrer. — Katholischer Lehrerverein Baden. Rundschau. — Personalmeldungen. — Aus der Literatur. — Anzeigen

Die Verbreitung der Badischen Lehrerzeitung

in Kreisen von Lehrern und Nichtlehrern und die Zuführung von Inseraten und deren Berücksichtigung möge man sich, wir ersuchen freundlichst darum, recht angelegen sein lassen. Die „Badische Lehrerzeitung“ entspricht einem von Tag zu Tag sich mehr und mehr kundgebenden öffentlichen Bedürfnis und pflegt aufs sorgsamste die vitalsten Interessen der Schule und der Lehrerschaft. Wir bitten, recht zahlreich auf das 4. Quartal abonnieren zu wollen.

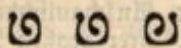
Die Schriftleitung.



Die Weisheit Gottes im Reiche der Natur.

Aber laß uns wieder auf die Wiese zurückkehren. Eine zahlreiche Schar besüßelter Insekten bedeckt alles und flattert umher von einer Blume zur andern, spielend und gaukelnd. Welche Kunst gab diesen Würmchen ihre Flügel? Wer lehrte sie, dieselben schnell zu schwingen und sich darauf zu wiegen, bald in die Höhe zu steigen, bald wieder sich zu senken und ihren schnellen Flug bald hierhin, bald dorthin zu richten? Ewige Weisheit, schaffende Weisheit! Wer kann dich hier verkennen?

Aus den Nachtgedanken des hl. Augustinus.



Das Tonwort von Eig.

Von Schuldirektor Dr. Hugo Loebmann, Leipzig.
B. Musik-Praktisches.

6. Die Eigischen Silben und die Solmisation in bezug auf Laut- und Tonbildung.

Die Sing-Praktiker bevorzugen die Verwendung der Guidonischen Silben do—re—mi—fa—sol—la—si—do, um ein Mittel zu haben, die Intervall-Übungen zugleich in den Dienst der besonderen Laut- und Tonbildung zu stellen. — Die Anhänger von Eig behaupten: diese Silben haben Mängel; der wichtige Vokal „u“ fehlt; außerdem bleiben viele Konsonanten ohne Übung.

Dieser Einwurf ist berechtigt. Uns erscheinen die Tonsilben von Eig abwechslungsreicher und darum klang-

interessanter: bi—to—gu—mu—la—se—ni—bi. Wir sehen überhaupt keinen Grund ein, weshalb man die alte Solmisation beibehält, nachdem man bei ihrer Anwendung die Lage der Halbstufen ganz außer acht läßt. Die Eigischen Silben leisten in Wirklichkeit genau dasselbe für die Zwecke der Tonbildung. Außerdem leiten sie mit Bevorzugung des dumpfen Vokales „u“ (gu—su—e—f) auf den Tönen der untern Mittellage eine geordnete Stimmdämpfung ein, die ihrerseits zur Schärfung des Ohres und zur rechten Einstellung des Singapparates vorbereitet und wesentlich beiträgt.

Aber bei aller Sympathie für die Eigischen Silben darf nicht verschwiegen werden, daß die Benützung dieser Silben an sich die Gefahr in sich schließt, daß der einzelne Singlehrer glaubt, Genügendes in der besonderen Laut- und Tonbildung zu leisten bloß und schon deswegen, weil er nach Eig singen läßt. Trotz Eig bleibt es eine zwingende Notwendigkeit, eine eingehende Lautbildung und eine gesonderte, auf klarer Einsicht in die Funktionen des Stimmapparates beruhende Tonbildung vorzunehmen. Es ist auffällig, daß ein Anhänger von Eig erklären muß, „daß die Tonbildung der Kinder“, die der Erfinder der „Methode“ in Eisleben unterrichtete, „zu wünschen übrig gelassen habe“¹⁾ und daß derselbe Musikpädagoge von sich versichert, „der Verbreitung der Eigischen „Methode“ stehen meine stimm-bildnerischen Bestrebungen, die andere anders betreiben mögen, nach.“²⁾ — Wir wollen dieses Zugeständnis nicht als ein Eingeständnis betrachten, als ob die „Verbreitung“ der Eigischen Methode notwendig diesen Rückstand an Tonbildungs-Arten mit sich bringen müßte. Nur steht mit diesem zweifachen Beispiele eines Mangels an befriedigender Tonbildung bei Benützung der Eigischen Silben die Versicherung des Erfinders nicht im Einklang, daß der Gebrauch der Silben an sich besondere Erfolge in der Tonbildung gewährleisten. Trotzdem stehen wir nicht an, den Gebrauch der Eigischen Silben für die „Solmisation“ zu empfehlen. Nur wird es immer eine schwere Sache bleiben, in der gesamten Benennung so heimisch zu werden, daß ein rasches, fließendes Singen möglich wird. Das ist der Vorzug der Solmisation, so befreundlich es auch erscheinen mag, daß sie an die Tonstufe mechanisch gebunden ist und ein tonliches Nachdenken geradezu verhindert, um die Hauptaufmerksamkeit auf die Hauptsache zu lenken, auf die Bildung des Tones, unbekümmert um den tonalen Zusammenhang des einzelnen Intervalles.

Hier auf diesem Gebiete der Tonbildung tritt ein großer Unterschied zutage zwischen den Anschauungen von

¹⁾ „Monatschrift für Schulgesang“. Essen, Baedeker. 1910. S. 108.

²⁾ Ebenda.

Eiz und der Meinung der Gesangs-Praktiker. Eiz hält die Erfassung seiner Silben für etwas Leichtes. Ihm, der das System tausendfältig in jahrelangem Sinnen und Ausproben in sich erwogen hatte, ehe er es der Öffentlichkeit unterbreitete; ihm, dessen Neigung und Veranlagung auf die Erfassung der exakten Schwingungsverhältnisse von jeher gerichtet war, ihm mag es als ein Leichtes erscheinen, seine Silben zu gebrauchen, die an Exaktheit allen Ansprüchen genügen. Wenn er nur ein Sänger wäre und in öffentlicher Versammlung beliebige, durch Jurof vorgeschlagene Solseggien nach seinen eigenen Namen singen wollte, und zwar dasselbe Stück, das in D-dur steht und in D-dur gesungen wurde, sofort auch in Des-dur. Und wenn er dann den Nachweis bringen könnte, daß sein Verfahren ebenso leicht für den Eiz-Sänger sei als für den, der die alte Solmisation gebraucht und beide Tonarten auf dieselben Silben singt, dann wollen wir ihm glauben, daß seine Methode für die Stimmbildung sich besser eigne als die Solmisation. Seine Silben auf nur eine Tonleiter angewandt — tragen den Sieg davon über die Solmisation — ohne Zweifel. Aber dadurch, daß der Sänger bei jeder Transposition gänzlich umlernen muß, wird die Annahme seiner Silben für die Tonbildung bei aller Hochschätzung seines Systems erschwert.

7. Die Eizschen Silben und die Solmisation in bezug auf das Treffen.

An sich stünden der Benützung der Eizschen Silben für das Treffen wie für die Sonderzwecke der Tonbildung manch ein Bedenken weniger entgegen, wenn mit dem Eizschen Systeme der Musik- und Gesang-Unterricht in allen seinen Disziplinen ohne Erschwerung der Lehrart betrieben werden könnte. In Wirklichkeit liegt die Sache aber doch wohl folgendermaßen: hat man beispielsweise für die Zwecke der Tonbildung die italienische Solmisation beiseite gelassen und nach Eiz gesungen, so stößt man beim Transponieren und bei Vokalisieren in schnellem Tempo auf große Schwierigkeiten, wenn man Eiz beibehalten möchte. Nun erst gar in der Harmonielehre. Dieses Umdenken der Akkorde nach Eizschen Silben erforderte eine Arbeit, wie wir eine gleich schwere auf diesem Gebiete nicht zu nennen vermöchten. Man zweifle doch nicht am guten Willen all derer, die zu gleicher Ansicht auf Grund ernster Versuche gekommen sind. Hierzu kommt, die Annahme des Eizschen Systems erschwerend, der Umstand, daß zur Aibernahme einer so großen Umformungsarbeit keinerlei zwingendes Bedürfnis für den Musik-Praktiker vorliegt. Bis jetzt hat man sich durch die alte Benennung vollkommen verständigt. Die Tatsache macht den Musik-Theoretiker Eiz fast ganz entbehrlich.

Trotz ihrer großen, klar vorliegenden Hilfslosigkeit, Dürftigkeit und Ungenauigkeit haben die Zeichen der Solmisation bis heute genügt, um Treffer zu bilden. Dieses psychologische Rätsel wird gelöst durch die Existenz und Verwendung der Note in Verbindung mit diesen Silben. Beide allein bringen eine Verständigung durch die Note zustande, allerdings immer noch nicht in allen Fällen. Da müssen helfend eintreten die Ziffer, die Intervall-Kennntnis und die Buchstaben-Namen. Und trotz dieses ungeheuer umständlichen Apparates erfolgt doch eine Verständigung unter den Musik-Praktikern. Woher diese seltsame Erscheinung, die einem bisherigen Nichtmusiker — wie Eiz es früher war — außergewöhnlich stark auffallen und die sein scharfer, mathematisch geschulter Kopf als eine Ungeheuerlichkeit finden und empfinden mußte.

Die Antwort kennt jeder Musiker: alle die vier Systeme der Notenlehre zusammengenommen, die Solmisation, die Ziffernbenennung, die Buchstabenschrift und zuletzt die Notenschrift, bieten dem Verständnis und der Erfassung der tonalen Verhältnisse nicht diejenigen Schwierigkeiten wie das System von Eiz, und zwar deshalb, weil — mit Ausnahme der Solmisationswillkür für unsere Zeitgenossen — die übrigen drei Orientierungssysteme dem praktischen Leben

entnommen sind. Die Zifferreihe und die Buchstabenordnung stehen historisch festgegründet, und der Stand der Note lehrt: was höher liegt fürs Auge, liegt höher fürs Ohr — und umgekehrt. Also: die Leichtfäßlichkeit und Anschaulichkeit ist einer Steigerung wohl kaum fähig trotz aller Ungenauigkeit im einzelnen. Die Solmisation kennt zwar keine Alteration, die Ziffer ebenfalls nicht. Die Buchstaben sprechen sich singlich schwer aus. Die Noten zeigen in C-, F-, G-dur (und ihren Parallel-Tonarten) die Halbstufen gar nicht oder nicht vollständig an. Kurz, an jedem System finden sich Mängel, die Eiz wirklich glücklich umgeht. Nur hat sein System den einen Grundfehler — seine Lautreihe hat kein Gegenbild im wirklichen Erfahrungsleben des Alltags. Das hat die Solmisation für unsere Tage allerdings auch nicht mehr. Wer richtet sich viel nach dem Johannes-Hymnus, dem die Silben entnommen sind? Aber ihr Gebrauch durch neun Jahrhunderte hindurch hat den Usus zum Gesetz, die Willkür zur Norm gemacht. Und dagegen läßt sich schwerer ankommen, als Eiz und seine Freunde meinen.

Nur so ist es erklärlich, daß sich diese doch im letzten Grunde willkürliche Silbenreihe des Guido v. Arezzo (1026 in Rom) in Verbindung mit Ziffer, Buchstabenschrift und Notenbild doch zu den Treffübungen benützen läßt. Wenn dagegen die Eizianer behaupten, daß ihr Hilfsmittel für die Erlernung des Treffens weit geeigneter sei, so wird man ihrer Behauptung kaum einen stichhaltigen Gegengrund entgegensetzen können. Nur darf bei Verwendung der Eizschen Silben eine Beschränkung auf nur wenige Tonarten nicht außer acht gelassen werden. Solange die Eizsche D-(To) Reihe zum Beispiel, die auch wir wegen der Bezeichnung der Halbstufen durch Kreuze als Ausgangs-Skala in Vorschlag bringen, durch Beschränkung auf sie — die G- und A-Reihe (La- und Fe-Reihe) hinzugerechnet eine Art Solmisations-Unverrückbarkeit erlangt hat, wird gerade der Lehrer in der Volksschule besondere Erfolge mit ihr erreichen, vorausgesetzt, daß der Lehrer kein Musiklaie ist. Es ist nicht zu leugnen, daß Tonworte reproduzierende Kraft zur Erzielung von Tonvorstellungen besitzen. Allerdings zeigt diesen Vorteil innerhalb der in der Volksschule gebotenen Beschränkung auf diatonische Liedweisen auch die Ziffer und das Buchstabenwort. Aber die Eizsche Benennung ist eben singbarer und wegen ihrer Fremdartigkeit und „Unerhörtheit“ für die Kinder interessanter, fesselnder, praktischer.

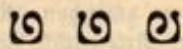
Aber bei weitergehendem Studium wirkt das Eizsche System als eine beträchtliche, fühlbare Belastung. Sodann scheint es, als ob auch Anhänger des Eizschen Systems etwas an dem Fehler litten, den alle Verfechter der Noten-Ersatzzeichen mehr oder weniger aufweisen: die Unterschätzung der Wirkung des Gefühls für die Tonalität und damit die absolute Anschaulichkeit der blanken Note. Diesem Mangel einer vollwertigen Einschätzung der Note als Anschauungsmittel geht die Solmisation glücklich aus dem Wege auf Grund ihres Mangels an eigener Anschaulichkeit. Dadurch wird eben die Solmisation trotz ihrer großen Mängel wohl auch fernerhin in Abung bleiben, da sie für die Zwecke der besonderen Tonbildung aus jahrhundertelanger Abung her historisch und wegen ihrer Beschränkung auf sieben Formen als eine Art Notenhenkel außerordentlich leicht fäßlich ist. Was ihr an Genauigkeit — den Eizschen Silben gegenüber — fehlt, das hat sie an Leichtfäßlichkeit voraus.

8. Die Eizschen Tonsilben und die Ziffern in bezug auf die besondere Tonbildung.

Hierin tritt die Ziffer tief hinter die Solmisation und noch tiefer hinter die brauchbareren Eizschen Silben zurück. Die Angriffe gegen das Ziffern-Singen vom Standpunkte der Laut- und Tonbildung sind zu einem Teile berechtigt. Die Ziffern-Namen müssen zwar in der Tonbildung als eine Erschwerung dieser Arbeit angesehen werden. Aber unüberwindbar ist dieser sprachliche Widerstand nicht. Sobald die besondere Lautbildung von „u—a—o—e—i“ aus begonnen

hat. greift sie ja auf die Diphthonge „ei“, „eu“ und „au“ über, deren Pflege bei ihrer Häufigkeit besonders dringlich geboten scheint. Schon der hochverdiente Hans Georg Nägeli († 1836) hat den Angriffen der italienischen Singlehrmethode gegenüber auf diesen Ersatz der Vokale durch die Diphthonge mit Erfolg hingewiesen. Damit bringen wir den schwierigsten Teil der Singlehrkunst, die Lautbildung, in heilsame Verbindung mit dem Treff-Singen. Außerdem drängt der erfahrene Singlehrer auf eine baldige Verbindung der Ziffer mit der Note. Dadurch erhält er die Möglichkeit, auf Tonbildungs-Silben mu—nu—su—ru—eu—su usw. mo—do usw. die mit Noten dargestellten Abungen und Lieder abzingen, beziehentlich nachsingen zu lassen. Damit wird den landläufigen Angriffen gegen das Singen mit Ziffernamen die Spitze abgebrochen.

Fortsetzung folgt.



Rede des Herrn Professors Dr. von Ruville, Halle.

Gehalten auf der großen Versammlung katholischer Lehrer und Lehrerinnen Deutschlands zu Mainz am 9. August 1911.

Schluß.

Jetzt der dritte Punkt: Der katholische Glaube als Richtschnur für den Geschichtsunterricht.

Wer da meint, das Glaubenssystem sei nur für den Unterricht nicht vonnöten, der könnte unter Umständen nicht ganz Unrecht haben. Wenn Alles richtig festgestellt und in den Lehrbüchern widergegeben ist, dann kann man wirklich auf dieser Grundlage so lehren, daß der eigentliche Glaube, das Verhältnis zu Gott, keine Rolle spielt und nicht zu Tage tritt. Auch Vorgänge wie die sogenannte Reformation sind davon nicht ausgeschlossen. Man behandelt die Glaubenssysteme wie Philosophieen, die von dieser oder jener Partei vertreten werden, und als Faktoren der Ereignisse zu gelten haben. Der Schüler braucht gar nicht zu merken, auf welcher Seite der Lehrer seiner Überzeugung nach steht. Ich will nicht behaupten, daß das eine empfehlenswerte Unterrichtsmethode wäre, aber es mag wohl gehen, wenn man die tieferen Zusammenhänge nicht aufzudecken braucht.

Das Schlimme ist nur dabei, daß das in den Büchern Gebotene keineswegs immer wissenschaftliche Wahrheit, daß es namentlich recht selten mit richtigem Verständnis für katholische Lehren, Einrichtungen und Personen geschrieben ist. Auch katholische Verfasser sind durchaus nicht immer tadelfrei.

Sie zeigen gerade, wo es sich um die Kirche handelt, leicht Unklarheit und Unsicherheit. Der wissenschaftliche Einfluß der Gegner mit den vielen Verunglimpfungen ist zu stark. Entweder streben sie die Kirche durch dick und dünn zu verteidigen, wobei die Wahrheit zu kurz kommt, oder sie nehmen, um unparteiisch zu erscheinen, eine Menge der Behauptungen der Widersacher kritiklos hin, solche namentlich, die nicht allzu verlegend für den Katholizismus sind.

Auf solchen Grundlagen kann der katholische Lehrer nicht sicher bauen. Er muß ein Verfahren einschlagen, das ihn gegen die Irrtümer einigermaßen sichert, und dabei wieder wird er der katholischen Glaubenslehre nicht entraten können.

Einmal muß er sich ein Urteil darüber schaffen, was in der katholischen Kirche möglich und was unmöglich oder wenigstens nur bei unzweifelhaftester Beglaubigung annehmbar ist. Es werden ja in den Geschichtsbüchern der Kirche, ihren Institutionen und Gliedern, meist aus reiner Unkenntnis,

eine Menge von Bestrebungen, Maßnahmen, Handlungen zugeschrieben, die sich dem Kenner ohne weiteres als Erfindungen oder Entstellungen kennzeichnen. Beispiele brauche ich dafür nicht anzuführen. Genügende Beschäftigung mit Lehre und Einrichtung der Kirche in jetziger und früherer Zeit lehrt solche Angaben richtig anzufassen. Der Lehrer kann sie richtig stellen oder mit gutem Gewissen weglassen.

Weiter muß er sich eine solche Achtung und Ehrfurcht vor der Kirche und ihren Dienern wahren, daß er nicht in Gefahr kommt, Äußerungen über sie fallen zu lassen oder Behauptungen aufzustellen, die ihrer Würde nicht entsprechen und nicht klar bewiesen sind. Schon bei weltlichen Einrichtungen und Personen früherer Zeit soll man sich damit in Acht nehmen, wieviel mehr bei geistlichen, deren Verunglimpfung schweren Schaden in den Seelen der Schüler anrichtet. Selbst wenn die Vorgänge wahr sind, entspricht es selten der historischen Gerechtigkeit sie anzuführen. Der strengen Wahrheit würde nur dann gebient, d. h. es würde nur dann ein richtiges Urteil über die besprochenen Einrichtungen und Personen erzeugt, wenn neben den schlimmen auch die den wahren Verhältnissen entsprechende Zahl von guten, lobenswerten Taten genannt würde. In sehr vielen Fällen würde nach Ausführung der einen Sünde, des einen Mißgriffs, die ganze übrige Stunde zur Darlegung der erwiesenen Wohltaten verwendet werden müssen. Reicht dazu die Zeit nicht aus, so soll man auch lieber die üble Handlung bei Seite lassen. Es ist also wissenschaftlich und unterrichtsmethodisch verwerflich, geflissentlich das Ungünstige herauszusuchen. —*)

Anders liegt die Sache natürlich, wenn die zu lehrenden Tatsachen große historische Bedeutung haben. Da ist kein rücksichtsvolles Verschweigen am Platz, aber ebensowenig ein rücksichtsloses Anklagen. Der Sinn für die geschichtliche Bedingtheit aller Handlungen, für die Unzulässigkeit, sie bloß nach heutigem Maße zu messen, muß in den Hörern geweckt werden, sodas sich ein möglichst richtig abgetöntes Bild der Vergangenheit in ihnen zeichnet.

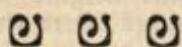
Die Wirksamkeit der Kirche in der Weltgeschichte ist eine ganz gewaltige. Sie ist noch längst nicht in vollkommener Weise zur Darstellung gebracht und wird in den populären oder kurzgefaßten Geschichtsbüchern viel entstellt, auf beiden Seiten. Wenn irgend möglich soll der Lehrer hin und wieder ein umfangreiches Werk eines der wichtigsten Weltvorgänge durchstudieren oder einige Spezialuntersuchungen lesen, die viel historische Einzelheiten enthalten. Die Einzelheiten sind sehr geeignet als Vertilger des Verleumdungsbazillus zu dienen. Sie stimmen gewöhnlich nicht zu den Anklagen, und wenn der Verfasser sie passend machen will, dann merkt das ein aufmerksamer Lehrer sehr wohl. Falsche Auffassungen gedeihen am besten in allgemein gehaltenen Arbeiten, wo man sich die Beweise schenken kann.

Ganz besonders zu empfehlen zur Erlangung eines objektiven Geschichtsbildes sind Biographien, Lebensbeschreibungen bedeutender Personen. Menschen machen die Geschichte. Darlegungen ihrer Entwicklung sind demnach die wichtigsten historischen Thematata. Sie stechen am meisten in die Tiefe, sind die unerschütterlichen Pfeiler, auf denen sich eine glaubwürdige Weltgeschichte erbaut. In den Biographien kann religiöse Voreingenommenheit am schwersten bestehen. Selbst wenn der Verfasser seiner Aufgabe nicht gewachsen ist, nicht das genügende Verständnis für seinen Helden besitzt, so wird doch der einsichtige Leser die wahren Verhältnisse herauskennen. Jedem Lehrer ist es also anzuraten auf diesem Wege einmal in die Tiefen geschichtlichen Geschehens hinabzusteigen, um eine feste Stellung zu gewinnen gegenüber allem, was ihm in den Unterrichtsbüchern entgegentritt und um seine Schüler demgemäß unterweisen zu können.

*) Erläuternder Zusatz, der durch geflissentliche Entstellungen in der Presse nötig geworden.

Die wünschenswerte Vorbedingung für Geschichtsforschung und Geschichtsunterricht ist überhaupt die Menschenkenntnis. Wer aber ist reicher an Menschenkenntnis als der katholische Priester, der täglich in die Tiefen der Seelen zu blicken Veranlassung hat! Sein Amt bringt ihn mit dem innersten Wesen der Menschen, bringt ihn mit allen Klassen in Berührung. Geschichtsforschung und Geschichtsunterricht tragen daher wie in alten Zeiten Verlangen gerade nach katholischen Priestern, nur daß heute eine viel gründlichere historische Ausbildung erfordert wird. Wer die Priester ausscheiden will, der zielt dahin, die Geschichtswissenschaft ihrer besten Helfer zu berauben. Forschung und Unterricht verlangen umso mehr nach ihnen, als gerade bei ihnen die Befähigung zur Unparteilichkeit und Unvoreingenommenheit am ehesten, die Kenntnis der Kirche, dieses Gerüstes der Weltgeschichte, am vollkommensten vorhanden ist. Die Befähigung zur Objektivität zeigt sich gerade darin, daß sie bereit sind, sich aufs feierlichste zu verpflichten auf den reinen, kräftigen, nicht durch moderne Auslegungen verwässerten Glauben.

Und nun noch eins, das zwar die ganze Wissenschaft angeht, aber doch für die historische ganz besonders in Frage kommt, weil bei ihr die Weltanschauung die größte Rolle spielt und weil bei ihr die Beweise weniger exakt sind. Bei allem Schaffen und Wirken soll christliche Liebe herrschen, wie sie von unserer Kirche immer gelehrt und hochgehalten wird. Es gib keinen wissenschaftlichen Kampf, sondern nur wissenschaftliches Zusammenarbeiten zur Erreichung hoher Ziele. Der Weltfriede ist auf diesem Gebiete möglich. Sogenannte Angriffe, Streitschriften etc. sind für den katholischen Christen nur Belehrungen, die er nach ihrem Gehalt an neuer Kenntnis abschätzt und der Wissenschaft nutzbar zu machen sucht. Das Persönliche mag wohl zur Selbstprüfung anregen, bleibt aber wissenschaftlich außer Betracht. Strenge Sachlichkeit wird auch von der profanen Historik gelehrt, aus Nützlichkeitsgründen. Dem Katholiken soll sie eine Erfüllung sein des vornehmsten Gebotes, das unser Herr und Heiland aufgestellt hat und das von seiner Kirche unentwegt gelehrt wird, der Liebe. Liebe soll herrschen in der Geschichtswissenschaft, soll herrschen im Geschichtsunterricht. Sie ist die schönste Gabe, die der katholische Glaube diesen Zweigen menschlicher Tätigkeit darbringt.



Das Mannheimer Schulsystem.

Zur Theorie der Beanlagung.

Unterschiede in der geistigen Veranlagung unserer Volksschüler, die dem Unterschiede gleichkommen, den in körperlicher Hinsicht Regenwurm und Adler aufweisen — Mufen, verhüllet das Haupt!

Freiheit liebt das Tier der Wüste,
Frei im Aether herrscht der Gott,
Ihrer Brust gewaltge Lüfte
Zähmet das Naturgebot. (?)
Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reihn,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein.

Wirklich? Regenwurm und Adler? Ist dem königlichen Flieger der langgestreckte Staubesser nicht einmal zum Frage zu gemein? Ja, hier gibt es nun doch offensichtlich ein Jenseits von Gut und Böse. Welche gemeinsamen Interessen könnten auch diese beiden Lebewesen haben? Nicht einmal bewundernden Auges kann die belebte Walze dem kühnen Flieger folgen, wenn ihn der Schwingen Kraft über Felsen, über Seen trägt. Was aber fällt dem wahntrunkenen Frankfurter-Weimarer ein, den sie Goethe nennen und Dichtersfürsten schelten, wenn er sagt:

„Ach, zu des Geistes Flügeln wird so leicht

kein körperlicher Flügel sich gesellen.
Doch ist es jedem eingeboren,
daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
wenn über uns im blauen Raum verloren,
ihr schmetternd Lied die Lerche singt,
wenn über schroffen Fichtenhöhen
der Adler ausgebreitet schwebt,
wenn über Flächen, über Seen
der Kranich nach der Heimat strebt.“

Und das wäre jedem eingeboren? Dem Adler und dem Regenwurm? Unsinn! Unsinn! Zerreiße die Schriften der Dichter! Zerbreche die Werke der Künstler! Warum soll der Eine, der Übermensch, sich genügen und mit seinen singulären Leistungen die in Aberzahl vorhandenen Regenwürmer, denen doch in ihrer Gesamtheit mindestens der Vorzug der größeren physischen Kraft zukommt, genieren dürfen? Aber halt, es gibt ja keine Gesamtheit. Wie viele Glieder gibt es zwischen Regenwurm und Adler? Wie viele Gattungen, Arten und Individuen? Oder müssen wir auf diese Terminologie verzichten? Welche mögen wohl mit Wagner sprechen:

„Ich hatte selbst oft grillenhafte Stunden,
doch solchen Trieb hab ich noch nie empfunden,
Man sieht sich leicht an Wald und Feldern satt,
des Vogels Fittig werd ich nie beneiden.
Wie anders tragen uns die Geistesfreuden
von Buch zu Buch, von Blatt zu Blatt!
Da werden Winternächte hold und schön,
ein selig Leben wärmet alte Glieder,
und ach! entrollst du gar ein würdig Pergament,
so steigt der ganze Himmel zu dir nieder.“

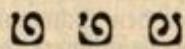
Wessen Sprache ist denn das? Die eines Nasgeiers, eines Zaunkönigs, einer Brillenschlange? Aber siehe der Adler versteht sie.

„Du bist dir nur des einen Triebs bewußt;
o lerne nie den andern kennen!
Zwei Seelen wohnen ach in meiner Brust,
die eine will sich von der andern trennen;
die eine hält in derber Liebeslust
sich an die Welt mit klammernden Organen;
die andere hebt gewaltsam sich vom Dufte,
zu den Gefühlen hoher Ahnen.“

Also immerhin gegenseitiges Verständnis, eine hindurchziehende Mittellinie, auf der man sich einfindet. Aber käme der Famulus heute zum erstenmal als Eingeborner des Schwarzen Erdteils, aus Afrika, würden Faust und Wagner sich auf derselben Linie des gegenseitigen Verständnisses noch einfinden können? Gewiß nicht. Woran läge das? An den verschieden ausgeteilten Gaben der Natur? Auch nicht. Othello wird ja Kommandant der venetianischen Flotte und als wäre er ein Weiser, stößt er voll Eifersucht den Dolch in Desdemonas Brust. Woran liegt es denn. Die Umgebung vermittelte nicht dieselben Ideen. Da regt sich eine überaus banke machende Frage: Kann nicht der Unterricht sich so differenzieren, daß die Glieder der Nation im gegenseitigen Verständnis so auseinanderweichen, daß die gemeinsame Geistesleistung und Zielstrebigkeit gerade so unmöglich wird wie eine Angleichung der körperlichen Bewegungen des Adlers an die des Regenwurms? Diese Frage müssen wir mit einem entschiedenen „Ja“ beantworten. Wo die Gemeinsamkeit der höchsten und höchsten Ideen aufhört, in ihrem Fundamente hört die Verständlichkeit des gegenseitigen Tuns auf, fühlt man sich geniert, eingeengt, belästigt, strebt nach Bewegungsfreiheit mit jener brutalen Gewalt, die nur der Verständnislosigkeit für den Nächsten entspringt. Es atomisiert sich die Gesellschaft, es verschwinden die Voraussetzungen für das staatliche Leben. Diesem historischen Prozeß neigen wir in beängstigender Weise zu; Frankreich steht mitten darin, und in der brutalen Gewalt suchen die Stände ihr Heil. Daß dabei der gesellschaftliche und staatliche Ruin in gefahrdrohender Weise immer näher rückt, lehrt jedes

Blatt der Geschichte. Warum aber soll die heutige Volksschule vielfach diesen Prozeß befördern und beschleunigen? Was für ein Interesse hat sie an der Aufstellung des grundfalschen Satzes von der Wandelbarkeit der höchsten religiös-sittlichen Ideen, von ihrem Reinigungsbedürfnis durch das geläuterte Empfinden der Zeit? Warum das Höchste in den Staub ziehen, den Subjektivismus auf den Weltenthron erheben und damit den antisozialen Geist in der höchsten Kraftpotenz das Gesamtleben der Nation zerstörend wirken lassen? Nicht als Gesellschaften von nach verschiedenen Richtungen sich bewegenden Adlern und Regenwürmern mit entsprechenden Zwischengliedern erscheinen die Nationen in ihrer Vollkraft in der Geschichte und graben ihre Taten in unauslöschlicher Schrift in deren Tafeln ein, sondern gleichsam als organische Gemeinwesen von demselben Blute durchströmt, von denselben Ideen beherrscht. *Civis romanus sum. Hellene — Barbar.* Das Bild von Adler und Regenwurm mit dem Zweck, die höchste individuelle Verschiedenheit anzuzeigen, kann, obwohl überaus ungeschickt gewählt, angewendet werden auf die Willenstendenzen der menschlichen Gesellschaft, die in der Etablierung der geistigen Heteronomie ihre Aufgabe erblickt und in von Tag zu Tag wachsender, verständnisloser, haßerfüllter Entfremdung ihrer Glieder dem Ruin entgegenreibt. Sucht die Schule diesem Prozeß zu dienen, so entfernt sie sich als subversive Kraft vom Gange der Natur, von den von Gott gewollten Zwecken; aber nie und nimmer kann das Bild in dem von Kerschensteiner angenommenen Sinne Verwendung finden; denn dann gäbe es überhaupt keine menschliche Gesellschaft. Die Übereinstimmung in der Veranlagung ließ Nationen entstehen. Diese Tatsache genügt, um den Sachverhalt objektiv darzustellen. Die individuelle Verschiedenheit schmückt, sofern sie sich nicht gegen das Gemeinsame richtet, das Heim der Nationen und macht den Gliedern daselbst das Leben gemüthlich. Richtet sie sich gegen das Gemeinsame, ist sie in gewissem Sinne nicht rafferein sondern Schmuck oder Unzier aus fremden Hause, so wirkt sie ungemüthlich, verwirrt den Sinn und die Bauleute werden, wie Trunkene, zu Zerstörern der einst heiligen Stätte, heilig, solange die Friedenssonne des gegenseitigen Verständnisses auf das Glück der unbetörten Hausbewohner schien.

Doch kehren wir zu den Theorien über die Veranlagung zurück!



Übung und Geistesport.

Französisch.

Une graine de liseron avait levé près d'une haie touffue. La pauvre petite plante, privée d'air et de soleil, se trainait à terre et cherchait autour d'elle un appui. — «Hélas! disait-elle, si je pouvais m'élever un peu au-dessus de cette haie qui m'étouffe, je verrais le soleil et je pourrais fleurir. Saule blanc, aux branches élancées, veux-tu que je m'appuie sur toi?»

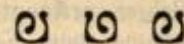
Le saule laisse pencher jusqu'à terre un de ses rameaux flexibles. Le liseron s'y accroche; il y envole sa petite tige frêle; puis du rameau, il s'élance aux grosses branches, pour les enlacer de ses guirlandes. Et tout l'été nous vîmes le saule paré de cent clochettes azurées, gracieusement suspendues à ses rameaux. De loin, on eût dit que ces fleurs étaient les siennes. L'un donnait son appui et l'autre sa beauté.

Englisch.

A fatal Arrow.

It was a bright morning in July. William the Red King had asked a number of his friends to form

a hunting-party at his castle of Malwood Keep, on the borders of the New Forest. The party was astir soon after daybreak, and all were in high spirits except the King. He had been awakened in the night by a bad dream, and he had slept very little afterwards. But he drank a great deal of wine at breakfast; and he was as merry as the others when they set out for the forest. As they were starting, an arrow-maker brought him a bundle of new arrows. He bought the whole; and he gave a few of them to his friend Sir Walter Tyrrel, saying at the same time; »Good marksmen should have good weapons.« Before they had gone far, they met a monk of Gloucester Abbey, bearing a letter from the abbot to the King. The abbot said that one of his monks had seen in a vision a woman praying the Saviour to have pity on the people who were groaning under the yoke of William the Red. Now the King knew that his subjects disliked him. He knew that they hated most of all the New Forest, in making which his father and he had destroyed many houses and churches. One of his brothers had got his death-wound there. His nephew, Richard, had been killed there. But when the abbot's letter was read to him, he laughed loudly, and said: »Do they think to frighten me with their dreams and their visions?« Then he said to the monk: »Go on and ask my servants to give you some dinner; and as for your friends the dreamer, tell him to quaff a cup of good ale at suppertime, and he will have better dreams.« In the afternoon the King and Tyrrel had a keen chase after a stag. At last the two hunters rode apart, and the stag passed between them. A large oak tree partly hid the animal from the King, so he shouted to his friend: »Shoot, Walter Tyrrel, shoot.« Tyrrel shot his arrow at that instant; but it struck the oak tree, and glancing off, stuck quivering in the breast of the King. William fell from his horse, dead.



Die Bedeutung des naturgeschichtlichen Unterrichtes und seine Förderung durch den Lehrer.

(G. Rauhut, Frankenstein i. M.)

Nach den vorausgegangenen Bemerkungen über den zoologischen Unterricht, wenden wir uns zur Besprechung der Lehre vom menschlichen Körper. Daß letztere unbedingt einen hervorragenden Platz im Unterrichte einnehmen muß, darin stimmen alle Pädagogen überein, welche für die Bedeutung der Naturwissenschaft überhaupt ein Verständnis besitzen.

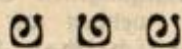
Schon der berühmte „Schulmethodus“ Herzogs Ernst des Frommen (1642—1685) empfiehlt den Lehrern, „dafür Sorge zu tragen, daß die Schüler durch den Anblick eines geschlachteten Schweines oder anderen Tieres eine Vorstellung von den im Unterrichte genannten Stücken des menschlichen Leibes erlangten.“ Es kommen in diesem „Methodus“ zu dessen vollständiger Verwirklichung im Unterrichte freilich die damalige Zeit noch nicht weit genug fortgeschritten war, die bahnbrechende Forderungen des Comenius und Raticius über den Unterricht in der Naturkunde zum Ausdruck und seit dieser Zeit haben fast alle Pädagogen, welche für die Volksschule wirkten, die hohe Bedeutung der Anatomie in derselben anerkannt. Franke und Basedow weisen ihr einen ehrenvollen Platz an, das bekannte, weit verbreitete „Schulbuch“ Rochows (1772) enthielt u. a. dem „wunderbaren Bau des menschlichen Körpers“, ferner „Mittel, die Gesundheit zu erhalten“ und „einige einfache Vorschläge, die verlorene Gesundheit wieder herzustellen.“ Dinter sagt in demselben Sinne: „Ohne Verfündigung an den Kindern

darf in keiner Schule fehlen: „Kenntnis des menschlichen Körpers, insofern daraus Selbstachtung, Selbstschonung, Selbstvertrauen, Bewunderung der göttlichen Weisheit und Liebe und Gesundheitslehre folgt.“ Ebenso ist Diesterweg und sind alle neueren Schulmänner von der Notwendigkeit dieser Disziplin im Volksschulwesen durchdrungen, der die „Allgemeinen Bestimmungen“ demgemäß auch ihre berechnete Stellung zuerkennen.

In den Volksschulen wird meistens das Gebiet der Anatomie als ein zu schwieriges den unteren Klassen entzogen und für die Oberstufe vorbehalten. Die Präparandenanstalt und das Seminar, nach dem Muster anderer höherer Lehranstalten und im Sinne der Volksschule, verfolgen denselben Plan.

Es fragt sich nun, welcher stichhaltige Grund vorhanden ist, um eine durchgreifende Änderung in den bestehenden Verhältnissen zu erstreben und welche Bürgschaft gegeben werden kann, daß Bestrebungen über den menschlichen Körper als direkte Fortsetzung des Anschauungsunterrichtes, ja zum Teil schon in diesem selbst, auch wirklich dem geistigen Standpunkte der Kinder angemessen und erfolgreich sind. Hohen wir zu diesem Zwecke zunächst den Rat erfahrener Pädagogen! Pestalozzi stellt in seinem Anfangsunterrichte den menschlichen Leib, dessen Teile und deren Verhältnis zueinander als Anfangsobjekt für alle anderen Beziehungen hin. Mag nun auch ein solches Verfahren uns als einseitig erscheinen und aus der nicht immer stichhaltigen Ansicht erwachsen sein, daß das räumlich naheliegende auch geistig das nächste sei, so zeigt es als der erprobte Versuch eines unserer größten Pädagogen doch immerhin, daß die Möglichkeit früher anatomischer Besprechungen gegeben ist. Rousseau und Basedow, in dieser Sache vielleicht mehr als Theoretiker, stehen auf ähnlichem Standpunkte. Aber auch die Mehrzahl der neueren Pädagogen, so z. B. Klauwell, ein um die Methode des Anschauungsunterrichtes verdienter und im Unterrichte erfahrener Lehrer, verlangt schon im Anschauungsunterrichte die Besprechung von Teilen des menschlichen Körpers. Selbst aus den ausgezeichneten Falk'schen „Allgemeinen Bestimmungen“ für das Volksschulwesen geht nicht hervor, daß die Lehre vom menschlichen Körper ein Gegenstand ausschließlich für die Oberstufe sein soll, im Gegenteil stellen dieselben die Belehrungen darüber an die Spitze des ganzen Unterrichtes in der Naturbeschreibung.

Fortsetzung folgt.



Katholischer Lehrerverein Baden.

An die verehrlichen Vereinsmitglieder!

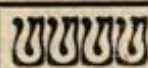
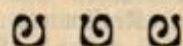
1. Der Rechenstabsbericht und die Mitgliederlisten sind allen Bezirkskonferenzvorsitzenden in hinreichender Anzahl zugegangen zur Verteilung an diejenigen Mitglieder, die an der Generalversammlung in Baden nicht teilnehmen konnten.
2. Die Vorsitzenden der Bezirkskonferenzen werden ersucht, den Mitgliedern ihrer Konferenz die gedruckten „Verbandsmitteilungen“ stets bald und regelmäßig zur Kenntnis zu bringen.
3. Eine regelmäßige Tagung sämtlicher Bezirkskonferenzen unter öffentlicher Bekanntgabe der Tagesordnung im Vereinsorgan ist im Interesse des Vereins, insbesondere der in die Bezirke neu eingetretenen Mitglieder, unumgänglich notwendig.
4. Wir bitten, unserm Vereinsorgan, der Badischen Lehrerzeitung, immer mehr neue Abonnenten nach Kräften zuführen zu wollen.
5. Die Kreiskonferenzen werden ersucht, im Laufe des nächsten Halbjahres die im Hand- und Reisebuch

(II. Abteilung, Seite 122) verzeichneten drei Verbandsthemen auf die Tagesordnung zu setzen und uns die gefaßten Resolutionen mitzuteilen.

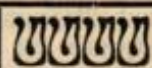
Karlsruhe, den 24. September 1911.

Der I. Vorsitzende:
W. A. Berberich.

Der I. Schriftführer:
Jof. Strobel.



Rundschau.



Lesefrucht. Unser Heim muß nicht reich, aber es soll glücklich sein. Gott hat die Blume des Glückes gepflanzt, als er die Familie gründete — wir haben sie zu pflegen. Die Mutter v. Frau Ad. Hoffmann-Genf.

Moderne Strömungen auf pädagogischem Gebiet. Pestalozzi machte sich also ein ganz anderes Bild von einer richtigen Armenerziehung, ein Bild, wie man es nirgends verwirklicht finden dürfte. Er deutet es folgendermaßen an: Ein menschenfreundlicher Mann erbarme sich dürftiger Kinder. Er besitze ein Haus und ein Grundstück von hinreichender Größe. Da nehme er eine beschränkte Zahl hilfloser Waisen auf. Diese erweiterte Familie habe nun ganz allein ihre Bedürfnisse durch die Arbeit ihrer Hände zu bestreiten, wobei auf die kräftige Mitwirkung jedes Pflégelings gezählt werden müsse. Der Vorstand behandle die Kinder mit verständiger Liebe und sei ihnen Vater und Lehrer, der, durch die Umstände gezwungen, die Arbeit mit dem Lernen verbinde. So lerne jedes Kind sein späteres Schicksal kennen und sich bei Zeiten daran gewöhnen. Genüsse, deren es später entbehren müsse, störten dann seine Seelenruhe nicht. Im erfolgreichen Ringen um seinen Unterhalt senke sich das freudige Gefühl der getanen Arbeit und der Zufriedenheit in seine Brust, (das ist ein unrealisierbarer Gedanke Pestalozzis, so lange die Arbeit nicht durch die religiöse Anschauung zu einem unentbehrlichen Lebensbedürfnis wird. D. R.) so daß es in Zukunft keinen höheren Wunsch kennt, als sich solche Augenblicke gehobener Stimmung herbeizuführen.

Das wollte Pestalozzi. Das war und blieb der Traum seines Lebens, und als die Lebenssonne unterging und die zitternde Feder den Schwanengesang anstimmte, da fühlte er mit tiefem Seelenschmerz den Abfall von seinem Ideale, der durch Umstände, Personen und das eigene Ungeschick verschuldet war. Er war ein Arbeitspädagoge, gerade wie ein tüchtiger Familienvater auf dem Lande es auch sein wird. Dieser wird die Kinder zur gemeinsamen Arbeit in Haus und Gewerbe mit Verständnis und Liebe nach dem Maße ihrer Kraft beiziehen und so in die sittliche Atmosphäre der Familie eintauchen, die keine Schule — am allerwenigsten aber die Arbeitsschule — beschaffen kann. Aber Pestalozzi täuschte sich ganz gewaltig hinsichtlich des sittlichen Einflusses der von ihm geträumten Anstalt. Die Zöglinge werden älter. Sie fragen sich: Wer gibt dem fremden Manne das Recht, uns so zu behandeln und so zu beschäftigen? Sie werten ihre Arbeit und werden sie in einen übermäßig hohen Posten einsetzen. Sie werden nach den Motiven ihres Vorstandes forschen und vielleicht viel weniger Uneigennützigkeit finden als wirklich vorliegt. Ja, die Nachwelt selbst kann Pestalozzi eine solche Untersuchung gar nicht ersparen, und der leichte Abfall von seinem Lebenszweck deutet vielleicht doch darauf hin, daß sein Interesse an der Fristung der eigenen anständigen Existenz zuerst auf dem Reuhof doch zu enge mit seinem Armenerziehungsbild verknüpft war. Wie dem aber auch sei: Der Arbeitspädagoge Pestalozzi steht zu den Arbeitspädagogen von heute in diametralem Gegensatz. Jener bezweckt die

Erlernung der Arbeit, die die Lebensexistenz sichern soll, diese verpönnen solche Arbeit und sagen, körperliche Betätigung müsse die Lernprozesse fundieren. Auch wollte Pestalozzi nichts weniger als einen Umsturz der sozialen Ordnung. Nur den untersten Ständen, den Baumwollspinnern in Jüricher Landen, wollte er die Möglichkeit geben, aus eigener Kraft ein menschenwürdiges Dasein zu führen als bisher. An die Staatskrippe wollte er keinen Menschen bringen, ganz im Gegenteil; das Futter daraus und die Proklamation dieses Futterrechtes hätte er für das Allerverächtlichste gehalten, und so wenig er für sich selbst das Sprichwort verwirklichen konnte: „Selbst ist der Mann“, gerade so sehr oder noch vielmehr brannte er vor Verlangen, das ihm Unmögliche die Ärmsten zu lehren. Das niedere Volk und die Aristokraten wollte er nicht auseinanderreißen, sondern er wollte sie einander nähern. Die Brücke dazu sollte das natürliche vornehme Empfinden in hervorragenden Menschen der untersten und obersten Volksklassen sein. Volksmasse — Gertrud — Glüphi — Arner — Aristokratie. Eines durchs andere gestützt und gehoben — Führungsmöglichkeit — Führung — Einzelglück — Wohlfahrt des Staates. Was ist denn da Besonderes? Und doch liegt Besonderes vor; denn das Bedeutungsvollste ist auf pädagogischem Gebiet, wie so ziemlich überall, das Produkt des gesunden Menschenverstandes, der die Erfahrung korrekt zu deuten weiß.

Und so verdient Pestalozzi in vielfacher Hinsicht hohes Lob, nicht weil er als Soziologe eine neue Gesellschaftsordnung begründen, sondern weil er die bestehende in vielfach recht vernünftiger Weise sanieren, weil er die untersten und obersten Gesellschaftsschichten durch eine wirklich vornehme Sinnesart einander nahebringen wollte, so daß Verständigung und einsichtsvolle Führung möglich wäre. Es kann nur bedauert werden, daß die Pädagogen im Jahrhundert des Kindes genau das Gegenteil von dem anstreben, was Pestalozzi wollte und ihn doch preisen, als wären sie seine berufensten Interpreten. Nein, der unpraktische Schweizer sah viel, viel tiefer, und Pädagogen und Politiker können am meisten von ihm lernen, wenn sie seinen Spruch beherzigen: „Wenn es nichts als Arbeit und Verdienst brauchte, die Armen glücklich zu machen, so würde bald geholfen sein. Aber das ist nicht so; bei Reichen und bei Armen muß das Herz in Ordnung sein, wenn sie glücklich sein sollen.“ So ist es und es muß nur bedauert werden, daß Pestalozzi den goldenen Kelch mit dem Brote des Lebens nicht entsprechend würdigte. Christi's Vermächtnis beschäftigte den echten Sohn des Zeitalters der Aufklärung nicht, und so muß die katholische Pädagogik weit, über Pestalozzi hinaus, in Höhen und Tiefen, die dem Schweizer verborgen bleiben mußten. Aber das soll uns nicht hindern, seiner in Ehren zu gedenken nach dem Spruche: Ehre, dem Ehre gebühret.

Aber Wissenschaft, Gemüt und Geist können bei Pestalozzi nicht volle Befriedigung finden; denn auch er durchwandert nicht den ganzen Lebensschacht des menschlichen Geistes.

Frankreich. Aber nicht nur von katholischer und konservativer Seite geht ein Schmerzenschrei durch das Land, daß um die verwitternden Gotteshäuser und um die zerbröckelnden Denkmäler der christlichen Kunst das Verbrechen gleich Nachtschatten auf Trümmerhaufen alles überzieht und eine Atmosphäre zum Ersticken aller Lebenskeime sich dichter über dem unglücklichen Lande lagert, sie, die Kreise, die den Panamagesetzgebern so nahe stehen, und ihre legalisierten Gewalttätigkeitsakte mit jubelndem Beifall begrüßten, sie, die die moralische Mitschuld an dem Verderben des Landes durch die Korruptionierung der Kirchen- und Schulfrage tragen, erheben einen Weheruf, der fast mehr Hohn als Erbarmen erweckend, durch das mißhandelte Land hallt.

Eine große Anzahl Vereine, darunter auch die Patriotenliga, der Bund der französischen Frauen und die Heilsarmee,

haben ein Gesuch an die Behörden gerichtet, dem Überhandnehmen der Pornographie zu steuern. In diesem Gesuch heißt es: „Heute sind der Ehebruch, das Leben der Ausschweifung, die schändlichen Laster, die Verherrlichung der Sinnenlust, die Anschwärzung aller hohen Gefühle der gewöhnliche Gegenstand aller erfolgreichen Theaterstücke. Schamlose Titel, die zum Teil nicht einmal in irgend einer Weise mit dem behandelten Gegenstand zusammenhängen, rufen die gemeinsten Triebe wach. Wandertuppen stellen diese Nichtswürdigkeit in der Provinz dar. Derartige Ungehörigkeiten erniedrigen ein Land, beleidigen die Frauen und sind der Jugend verhängnisvoll. Das Vaterland erleidet dadurch in den Augen der Ausländer eine grausame und jammervolle Herabsetzung.“

Was wird dieser Schmerzenschrei die famosen Gesetzgeber Frankreichs kümmern? Sie haben in ihrer Mehrheit viel Wichtigeres zu tun. Sie müssen die Leidenschaften des Volkes aufpeitschen, die eigenen Leidenschaften befriedigen und zu verhüten suchen, daß Hunger und Durst nach Gerechtigkeit in dem mißhandelten Lande sich regt.

Ein echt republikanischer Fanatiker nimmt in der radikalen Action das Wort gegen jede Möglichkeit, die Gewissensfreiheit religiös Denkender in der Schule zu wahren. Es ist der Professor der Medizin von Lille, Sobierre, der das Norddepartement im Senat vertritt. Er sagt in der Action: „Man wendet uns ein, daß man die Schulfrage durch Maßregeln gegen diejenigen lösen kann, welche die weltliche Volksschule verleumden und Arbeiter und Handelsleute kaltstellen, die ihre Kinder nicht in die katholischen Privatschulen schicken. Man sagt uns auch, man könne von den Lehrern der freien Schulen die gleichen Diplome verlangen wie von denen der staatlichen Schulen und eine genaue Aufsicht über die freien Schulen einrichten. Ich kann mich aber damit nicht befriedigt erklären. Ich bin überzeugt, daß die weltliche Volksschule rationalistisch sein oder verschwinden muß. Wir hoffen, daß das Kabinett Caillaux sofort nach der Rückkehr des Parlaments sich bereit erklären wird, nicht nur die Volksschule und ihre Lehrer zu beschützen, sondern auch alle Schulgesetze zu reformieren und mit dem letzten Rest des Gesetzes Falloux aufzuräumen.“ Das heißt, mit der letzten Spur der Unterrichtsfreiheit, der Möglichkeit für die religiös Denkenden, ihren Kindern einen nicht von Gottes- und Glaubenshaft durchdränkten Unterricht erteilen zu lassen. Gewissenstyrannie in ihrer wahrsten Form!

Aber das alles genügt dem antireligiösen und antichristlichen Fanatismus noch nicht, um die Möglichkeit einer sittlichen Gewissensregung in den werdenden Bürgern zu ersticken, die religiös sittliche Verkrüppelung der gegenwärtigen französischen Jugend muß in umfassenderer Form zu verwirklichen gesucht werden. Ein dahingehender Schluß läßt sich aus einer Notiz der Volksstimme entnehmen. Sie schreibt in Nr. 250 vom 11. September.

Sozialistische Kinder-Erziehung. „Aus Paris schreibt uns unser A-Korrespondent:

In großer Zahl sind in Frankreich Kindergruppen gegründet worden. Im August fand im Seine-Departement einer Reihe nationaler Kinderfeste statt, die vom Verband der sozialistischen Genossenschaften unterstützt wurden und einen trefflichen Verlauf nahmen. Eine nähere Schilderung der Tätigkeit einer solchen Gruppe gibt Gen. Boudois in der „Humanité“. Er erzählt von der Erziehungsarbeit der Genossenschaftler von Belleville, des bekannten revolutionären Stadtteils von Paris. Die Gruppe zählt 150 Kinder. Geleitet wird sie von einem Komitee von 5 Personen, dem eine Anzahl Genossinnen als Helferinnen zur Seite stehen. Sie haben eine Anzahl Musikurse eingerichtet: Notenlesen, Einzel- und Chorgesang, Mandoline, Violine und Vortrag lernen die Kinder. Daneben werden zweimal in der Woche kurze und anziehende Vorträge gehalten. Die Kinder selber bestellen ein Bureau und verfassen ein Protokoll, diskutieren auch die Vorträge. Namentlich sucht man die

Aufklärung der weiblichen Jugend zu fördern, um den Zerwürfniſſen zwischen dem ſozialistiſch geſchulten Manne und der rückſtändigen Frau, die ſo viele Ehen ſtören, vorzubeugen.

Ferner hat man eine kleine Genoffenſchaft zur Beſchaffung von Schulutenſilien eingerichtet, die unter beratender Mitwirkung Erwachsener von den Kindern ſelbſt verwaltet wird und ſie in trefflicher Weiſe auf ihre künftige genoffenſchaftliche Tätigkeit vorbereitet. Eine eigene Bibliothek wird bald hinzukommen. Den Höhepunkt und Abſchluß des Jahres bilden die Kinderreiſen. Vom 10. bis 15. September reiſen die Kleinen nach Lille, Dünkirchen, Arras, Amiens uſw. Die Magazine und die Schuhfabrik der Genoffenſchaften werden beſucht. Dabei wird ein Reiſetagebuch geführt, das den belehrenden Zweck der Reiſe ſichern ſoll.

„Sicher können wir nicht das beſtehende System der Schulerziehung umgeſtalten“, ſagt B. „Wir können nur auf eine Minderheit wirken. Aber auf dieſe ſetzen wir unſere Hoffnung. Sie werden alljährlich die Reihe unſerer Genoffen und Genoffinnen vergrößern. Schon ſind unſere Arbeiterorganizationen ſtärker und zielbewußter als früher. Sie werden es noch mehr ſein, wenn erſt einmal die 450 Genoffenſchaften, die unſerem Verbande angehören, jedes Jahr ſo etwa je 20 Mitglieder, jung, begeistert und ſchon unterrichtet, in die Genoffenſchaften, die Gewerkschafts- und Parteiorganizationen entſenden werden.“

So ſchreitet das Unheil in Frankreich ſeinen Gang. Die Kirche darf nicht den mindesten Einfluß auf die Erziehung der Jugend ausüben; aber den revolutionären Klubs hat man den Weg in die Schule geöffnet. Bald werden die franzöſiſchen Wander- und Sturmvoegel ihre Schützlinge zum Heiligen nach Arras führen und an der Bildsäule Robespierres ſich ehrfürchtvoll verneigend, werden ſie geloben, einſt das Beiſpiel des großen Citoyen nachzuahmen und im Blute zu erſticken, was nicht ihres Sinnes iſt.

Ja, das Wandern an den zerfallenden Gotteshäuſern vorbei ſchafft wirklich und tatſächlich Eiſen ins Blut, aber nicht ins eigene, ſondern in das des verhaßten Nächſten. Denn wahr wird die Lehre der Geſchichte bleiben: „Die Uranus verzehrt die Revolution ihre eigenen Kinder.“

Die Förderung der Schul- und Lehrerinteressen durch den fortſchrittlichen Liberalismus und die Sozialdemokratie erſcheint in eigenartiger Beleuchtung durch folgende Tatſache:

Mit einer Kritik der Berliner Stadtverwaltung wendet ſich jezt der „Berliner Lehrerverein“ an die Öffentlichkeit. Die Kritik richtet ſich gegen die Schulpolitik Berlins; und ſie wird um deſwillen eine beſondere Aufmerkſamkeit erregen, weil bekanntlich die Kreiſe der Berliner Lehrerschaft politiſch der Berliner Stadtverwaltung ſehr nahe ſtehen und bei Wahlen ganz hervorragend für deren politiſche Richtung arbeiten. Die Vorwürfe in der umfangreichen, als Flugſchrift herausgegebenen Kritik gipfeln in der Behauptung: „Mangel an Großzügigkeit, Überfluß an engherziger Bureaokratie, keine vorbildlichen Leiſtungen, ſondern ſelbſtgefällige Zufriedenheit mit kleinen äußerlichen Neuerungen.“ — Bei Vorhaltungen heißt es immer: „Damit können Sie uns nicht imponieren“ und „Berlin beſitzt nicht den Ehrgeiz, an der Spitze zu marſchieren“ oder „Berlin hat ſeine eigenen Wege zu gehen“. In der Öffentlichkeit gehe man an den Klagen der Lehrer ebenfalls oft achtlos vorüber. Da heiße es: die ewig unzufriedenen nörgelnden Lehrer! — Für die Berliner Lehrer ſei es aber doch auch beſchämend, wie andere Gemeinden in der näheren Umgebung und im ganzen Reiche das Berliner Schulweſen überflügeln und es dann über die Achſeln anſehen. Es ſei für die Berliner Lehrer auch der Vorwurf bitter, daß in anderen Orten, die nach dem Vorbilde Berlins ſich richten, die Entwicklung des Schulweſens durch die Reichshauptſtadt hemmend beeinflusst wird. Man ſolle

doch nicht vergeſſen, daß es Pflicht der Berliner Lehrerschaft ſei, für die ihr anvertraute Schule zu bitten, zu warnen und zu fordern. Ob ſie übertreibe, ſolle man ſelber beurteilen. In ihren Darlegungen verſuchen nun die Lehrer, die eigene Kritik möglichſt zurückzuſtellen und laſſen dafür umſo wirkſamer ſprechen die Zahlen aus amtlichen Berichten, Tatſachen, authentiſch feſtgeſtellte, amtlich oder öffentlich abgegebene Äußerungen maßgebender und einflußreicher Perſonen und Körperſchaften der ſtädtiſchen Verwaltung. Manche Fortſchritte werden anerkannt; aber Kenner der Verhältnisse wußten, wie ſelbſt dieſe gegen große Widerſtände erkämpft werden mußten. Der Berliner Lehrerverein verſichert, er habe lange gezögert, mit ſeiner Kritik an die Öffentlichkeit zu geben und er tue es jezt, nach dem faſt alle Eingaben und Bitten ergebnislos geblieben ſeien! D. Lhbl.

Ohne Einſichtnahme der Denkschrift läßt ſich weder ihr Inhalt noch die Opportunität einer ſolchen Schrift beurteilen. Aber ein ſchönes Stück gewiſſenloſer Demagogie liegt vor, wenn gewiſſe Lehrerzeitungen ſich bemühen, durch Entſtellung des Sachverhaltes in der Gehaltsfrage die Lehrer zu verleiten, die höheren Rückſichten der Weltanſchauung zu verleugnen und ſich aus ökonomiſchen Rückſichten zu einer radikalen politiſchen Partei zu ſchlagen. Solche Überläuferei macht nirgends Eindruck; die Lehrer aber verlieren die Achtung, und wir ernten gegenwärtig in überreichem Maße die Früchte jener übelberatenden Standesdemagogie. (Karlsruhe, Mannheim, Berlin, Hamburg, Frankfurt.)

Gehaltsfragen. Der Gemeinderat der Stadt Gemünd hat in ſeiner letzten Sitzung beſchloſſen, den Volksschullehrern, die biſher eine Ortszulage von 500 Mark bezogen, dieſe aufgrund des neuen Lehrerbefoldungsgesetzes künftigt nicht mehr zu gewähren. Volkspartei, du haſt geſiegt! !

Ein ethiſches Licht. Auf dem erſten deutſchen Moniſtenkongreß zu Hamburg ließ auch Rektor Höft von dort ſeine ethiſche Weiſheit folgendermaßen von Stapel:

„Das ganze moderne Leben ſtrebt danach, ſich frei zu machen von übernatürlichen Vorſtellungskreiſen. Nur die Schule hält noch feſt an einem längſt verblaßten Weltanſchauungsbilde, das mühsam in die Köpfe, nicht aber in die Herzen der Schüler hineingehämmert wird. Die Ethik der modernen Menſchen iſt untheologiſch; ſie iſt ſozial, korporativ, demokratiſch, bürgerlich. Daher fordern wir die Loſlösung des Religions- und Katechiſmusunterrichts vom Schullehrplan. Wir fordern die Trennung von Schule und Kirche. Wir fordern endlich eine ethiſche Unterweiſung, einen Sittenunterricht, eine Lebenskunde, die im Mittelpunkt der weltlichen Schule ſteht.“

Der gute Mann ſcheint keine Ahnung zu haben, daß die belletriſtiſche Bildung, die ſich in ſeinen Worten offenbart und die allenfalls für einen Blauſtrumpf genügt, doch nicht autorifiert, auch nur von ferne an die Behandlung ethiſcher Fragen heranzutreten: Wenn man aber ſich vergegenwärtigt, daß auch bei den Befehlgebern vielfach keine tiefere Auffaſſung und keine größere Gerechtigkeit anzutreffen iſt, ſo läßt ſich ermeſſen, welche gefahrvollen Gewitterwolken über der Volksschule der deutſchen Bundesſtaaten lagern.

Dr. Schwarzkopff, Unterſtaatsſekretär im Unterrichtsminiſterium, ſcheidet aus der Zentralregierung aus, um das Oberpräſidium in Poſen zu übernehmen. Dr. Schwarzkopff vertrat das Unterrichtsminiſterium, das durch die Krankheit und den Tod Holles des eigentlichen Leiters beraubt war, bei der Beratung des Lehrergehaltsgesetzes in gerechter, vornehmer und gewinnender Weiſe, ſo daß die Lehrer Preußens den hervorragend begabten Mann gewiß nur mit lechtaſtem Bedauern von ſeinem Poſten ſcheiden ſehen. Nachfolger iſt Miniſterialdirektor von Chappuis, der biſher die Angelegenheiten des Kultus behandelte. Liberale Zeitungen empfangen ihn mit unfreundlichem Gruß, was den Wert des Mannes ſicherlich nicht mindert.

Liebe zur Heimat, rührend und schön. Galerie-
direktor Hans Thoma aus Karlsruhe, der Maler so vieler
gemütsvoller Bilder, die den Ruhm des Meisters, seiner
Schwarzwälder Heimat und des badischen Landes bis in
die fernsten Zeiten tragen werden, weist gegenwärtig in
seiner Heimatgemeinde und gibt ihr seine Zuneigung durch
das Versprechen aufs neue zu erkennen, ein Bild für einen
Seelenaltar zu malen, das die Madonna darstellen soll, die
auf Wolken thronet, die über Schwarzwaldtannen hinweg-
ziehen. Möge das Bild ein glückliches Omen für Bernau
und den fichtenbewaldeten Schwarzwald werden.

Die **Augustinusbibliothek** des R. L. B. Berlin
N 20 Badstr. 64 verleiht gegen Erstattung der Portokosten
Bücher an Mitglieder kath. Lehrervereine.

Herr Oberstiftungsrat Karl Frig, vor ca. 14
Jahren Curat an der Laurentiuskirche in Mannheim, ist
unter Verleihung des Titels Wirklicher Geheimen Geistlicher
Rat in das Erzbischöfl. Ordinariat berufen worden. Wir
gratulieren.

Meersburg, 22. September 1911

Berehrl. Schriftleitung der „Bad. Lehrerzeitung“

Mannheim

ersuchen wir ergebenst um gefl. Aufnahme nachstehender
Berichtigung:

Während der Ferien erschien in Nr. 33 vom 19.
August d. J. Ihrer geschätzten Zeitung der Abdruck eines
Artikels der „Konstanzer Nachrichten“ vom 11. August,
überschrieben „Vom Meersburger Liberalismus“.

Derselbe nötigt uns zu folgenden Bemerkungen:

1. Nach § 29 der Schulordnung ist die Verbreitung
von Druckerzeugnissen jeder Art unter Schüler nur mit Ge-
nehmigung des Großherzoglichen Oberschulrats gestattet.
Aus diesem Grunde wurde die von einem hiesigen Herrn
veranlaßte Verbreitung der „Badischen Lehrerzeitung“ unter-
sagt, wie wir auch die Verbreitung jedes anderen Druck-
erzeugnisses verbieten würden.

2. Die Behauptung, daß die Verbreitung von Häckels
„Welträtseln“ und des „Freien Wortes“ „von oben herab“
geduldet und gefördert würde, ist unwahr.

Schließlich weisen wir die vom Verfasser beabsichtigte
oder unbeabsichtigte Vermengung des „Meersburger Libe-
ralismus“ mit dem Lehrerseminar zurück, ebenso die vom
Verfasser beliebte Art und Weise, Dinge, die mehrere Jahre
zurückliegen, und deren Richtigkeit wir daher nicht nach-
zuprüfen in der Lage sind, so darzustellen, daß beim Leser
der Eindruck hervorgerufen wird, als ob sie in der Gegen-
wart geschehen wären.

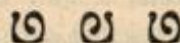
Aus den dem Artikel beigelegten Bemerkungen der
Schriftleitung der „Bad. Lehrerzeitung“ geht hervor, daß
auch bei ihr dieser Eindruck erweckt wurde.

Namens der Direktion des Großherzoglichen Lehrer-
seminars und der Lehrerversammlung:

F. Boos
Seminaradministrator.

Vorstehendem erlauben wir uns hinzuzufügen, daß
wir unsere Bemerkung in der Überzeugung niedergeschrieben
haben, daß die Beanstandungen der „Konstanzer Nachrichten“
ganz unmöglich als erwiesen erachtet werden dürfen, so
lange die Beteiligten sich nicht dazu geäußert hätten. Un-
sere Lehrerbildungsanstalten stehen uns in viel zu hoher
Achtung, als daß wir ihnen ohne weiteres den pädagogischen
Schildbürgerstreich zutrauen könnten, daß sie die Lektüre
von Häckels „Welträtseln“ und des „Freien Wortes“
ihren Zöglingen gestatten oder gar empfehlen würden.
Einen schlimmeren Mißgriff könnten wir uns nicht leicht
denken. Aus diesem Grunde hielten wir mit der Bildung
eines endgültigen Urteils zurück und suchten die Bildung
eines solchen in weiteren Kreisen zu verhüten, bis von zu-
ständiger Seite eine Darlegung des Sachverhalts erfolgen

würde. Wir begrüßen die Mitteilung der Großherzoglichen
Seminarleitung und sind überzeugt, daß allenthalben mit
lebhaftem Interesse Kenntnis davon genommen wird.



Personalnachrichten
aus dem Bereiche des Schulwesens.

1. Befördert bezw. ernannt:

Schluß.

Nägele, Hermann, Schulkandidat, als Hilfslehrer nach Baienhofen,
A. Konstanz. Nauck, Helene, Unterlehrerin, in Kadelburg, nach
Waldkirch. Neff, Karl, Schulkandidat, als Unterlehrer nach
Lautenbach, A. Rastatt. Osterwald, Johann, Unterlehrer in
Wagenstadt, nach Ibach, A. St. Blasien. Pforz, Alfred, Unter-
lehrer, z. Zt. beim Militär, als Unterlehrer nach Freiburg. Popp,
Karl, Hilfslehrer in Waldhilsbach, nach Altlußheim, A. Schweizingen.
Reichenbach, Erika, Unterlehrerin in Wolfenweiler, nach
Freiburg. Reimold, Rupert, Unterlehrer in Maisbach, nach
Eggenstein, A. Karlsruhe. Resfle, Ernst, Hilfslehrer in Rastatt,
als Unterlehrer nach Unterlenzkirch, A. Neustadt. Rösch, Franz,
Hilfslehrer in Riedböhlingen, als Schulverwalter nach Rickenbach,
Amt Säckingen. Saurer, Regina, Hilfslehrerin an Blindenanstalt
Iloesheim, als Unterlehrerin nach Wöhlen, A. Lörrach. Schaaf,
Adam, Unterlehrer in Stockach, an Übungsschule des Seminars
Ettlingen. Schenk, Philipp, Unterlehrer in Oberweiler, nach
Ohningen, A. Konstanz. Schenkel, Emil, Hauptlehrer in
Fürstenberg, nach Offenburg. Schilling, Hermann, Hauptlehrer
in Göschweiler, nach Freiburg. Schmidt, Luise, Hilfslehrerin in
Menzingen, als Unterlehrerin nach Huchensfeld, A. Pforzheim.
Schmittlein, Otto, Unterlehrer in Neunkirchen, nach Gailingen,
A. Konstanz. Schön, Adolf, Schulkandidat, als Unterlehrer nach
Heidelberg. Schöttgen, Ludwig, Hilfslehrer in Niederrimmigen,
als Schulverwalter nach St. Roman, A. Wolfach. Scholl,
Heinrich, Unterlehrer an Realschule Kenzingen, nach Birmersbach,
A. Rastatt. Schrader, Elisabeth, Schulkandidatin, als Unter-
lehrerin an Höhere Mädchenschule (Vielotteschule) Mannheim.
Schreck, Friedrich, Schulverwalter in Michelbach, nach Mückenloch,
A. Heidelberg. Schweickert, Marie, Unterlehrerin in Bruchsal,
nach Biegelhausen, A. Heidelberg. Schweizer, Albert, Schulver-
walter in St. Roman, als Unterlehrer nach Göschweiler, A. Neu-
stadt. Schweizer, Gottlieb, Unterlehrer in Tauberbischofsheim,
nach Mänzesheim, A. Bretten. Sedelmeier, Joseph, Schulkand-
didat, als Schulverwalter nach Hundsbach, A. Bühl. Seefried,
Friedrich, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Mannheim.
Seufert, Albert, Schulkandidat, als Hilfslehrer nach Königsbach,
A. Durlach. Stader, Joseph, Unterlehrer in Ibach, nach Reichen-
bach, A. Ettlingen. Stammer, Heinrich, Unterlehrer, zurzeit beim
Militär, als Unterlehrer nach Rheinau, A. Mannheim. Stapp,
Otto, Schulkandidat, als Hilfslehrer nach Liedolsheim, A. Karlsruhe.
Stark, Adolf, Zeichentechnikerkandidat, als Unterlehrer nach Aberlingen,
Stecher, Emil, Schulkandidat in Kilsheim, als Unterlehrer nach
Oberhausen, A. Bruchsal. Sticks, Walter, Schulkandidat, als
Unterlehrer nach Wolfenweiler, A. Freiburg. Stinglhamer,
Marie, Hilfslehrerin in Weiler-Fischerbach, als Unterlehrerin nach
Schönau i. W. Störzer, Karl, Schulkandidat, als Hilfslehrer
nach Menzingen, A. Bretten. Strohm, Ludwig, Unterlehrer in
Horrenberg, als Schulverwalter nach Wühl, A. Emmendingen.
Strübe, Gertrud, Schulkandidatin, als Unterlehrerin nach Lörrach.
Sulzer, Max, Unterlehrer in Schönau, nach Möhringen, A. Engen.
Sur, Lina, Unterlehrerin in Mannheim, nach Freiburg. Ulbricht,
Max, Schulkandidat, als Hilfslehrer nach Sinsheim. Vierling,
Georg, Unterlehrer, zurzeit beim Militär, als Schulverwalter nach
Haag, A. Eberbach. Vogt, Friedrich, Unterlehrer, zurzeit beim
Militär, als Unterlehrer nach Iffezheim, A. Rastatt. Vorbach,
Hilba, Hilfslehrerin in Rot, als Unterlehrerin nach Ettlingen.
Wäldin, Robert, Hauptlehrer in Bisingen, nach Freiburg (nicht
nach Emmendingen.) Wagner, Albert, Hilfslehrer in Pforzheim,
als Unterlehrer nach Karlsruhe. Wagner, Ella, Hilfslehrerin in
Offenburg, als Unterlehrerin nach Schopshelm. Wagner, Ludwig,
Unterlehrer in Freiburg, nach Karlsruhe. Wanner, Adolf, Schul-
kandidat, als Unterlehrer nach Freiburg. Weber, Ferdinand,
Hauptlehrer in Konstanz, nach Freiburg. Weber, Joseph, Hilfs-
lehrer in Reifelsingen, nach Uha, A. St. Blasien. Weiner, Otto,
Schulkandidat, als Hilfslehrer nach Bisingen, A. Konstanz.
Werr, Karl, Hilfslehrer in Sulzbach, als Unterlehrer nach Forbach,
A. Rastatt. Wieland, Franz, Schulverwalter in Dienstadt, als
Unterlehrer nach Freiburg. Wintermantel, Alfons, Unterlehrer
in Eschbach, als Hilfslehrer nach Grishheim, A. Staufeu. Witt-
mann, Karl, Hilfslehrer, zurzeit in Walbstadt, nach Bruchsal. Woll,
Hermann, Hilfslehrer in Angeltürn, nach Dietheim, A. Wiesloch.
Zehring, Hedwig, Hilfslehrerin in Lörrach, nach Grishheim, A.
Staufen. Zeiser, Johanna, Hilfslehrerin in Pforzheim, als
Unterlehrerin nach Bruchsal. Ziegler, Rudolf, Hilfslehrer in
Stähringen, als Schulverwalter nach Neunkirchen, A. Eberbach.
Zollner, Friedrich, Schulverwalter nach Wöhlen, nach Todtnauberg,
A. Schönau.

Aus der Literatur.

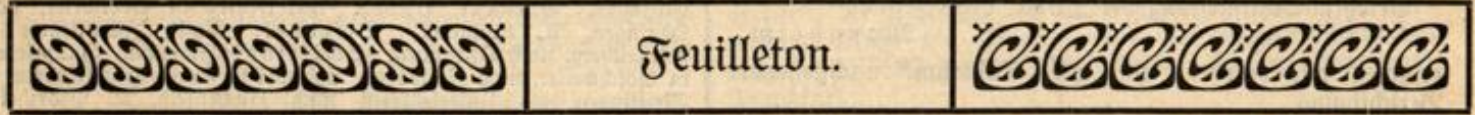
Pharus, Kath. Monatschrift für Orientierung in der gesamten Pädagogik. Herausgegeben von der Päd. Stiftung Cassianum Donauwörth 9. Heft 1911. Halbjährlich 4 Mk. Einzelheft 1 Mk.

Zu welcher grotesken Auswüchsen die Sammelwut führen kann, zeigt uns ein Aufsatz H. C. Jessens „Büchernarren und Bücherdiebe“. An furchtbaren Beispielen sehen wir, daß die Sammelwut von den verrücktesten Formen bis zum Verbrechen treibt und daß die Geschichte der Bücherleidenschaft nicht wenige Räuber und Mörder kennt. Weiters möchten wir bei diesem Heft besonders auf die schönen Bilder zu dem Aufsatz über die „Internationale Hygiene-Ausstellung in Dresden“ von Oberstabsarzt Dr. Schuster und zu der temperamentsvollen Reiseschilderung „Nur ein Tag in Venedig“ von H. v. Werries, die allein schon beweisen, daß Redaktion und Verlag keine Opfer scheuen zu hinweisen. Diesem Heft ist auch das Inhaltsverzeichnis des Jahrganges beigegeben. Schon bei flüchtiger Durchsicht überrascht die nicht zu überbietende Reichhaltigkeit der Artikel und Mitarbeiter, worunter sich die klingendsten Namen finden. Für den neuen Jahrgang, der mit 1. Oktober beginnt, wiederholen wir gerne unsere Empfehlung und wünschen der gediegenen Zeitschrift reichen Erfolg.

Schulbibel. (Das neue Testament). Bearbeitet von Heinrich Stieglitz. Mit Bilderschmuck nach Jos. von Führich. 8° XIV und 208 Seiten. In Ganzleinwand gebunden 75 Pf. Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung, Kempten und München.

Eine vornehme Erscheinung der Unterrichtsliteratur, die mit vielen Vorzügen ausgestattet ist. Vor allem verdient die musterhaft klare Sprache, die sich doch gebührend hält, sich allzuweit von dem Ausdruck der hl. Schrift zu entfernen, und die durchsichtige Disposition warme Anerkennung, ein Vorzug der allen Nummern gemeinsam ist, aber besonders angenehm in den Abschiedsreden Jesu zu Tage tritt.

Das „Neue Testament“ enthält mehr Stoff als die meisten Biblischen Geschichten. Aber am Buche läge es nicht, es läge an einer ganz ungeeigneten Unterrichtsweise, wenn das Kind nicht von sich selbst aus Lust bekommen sollte, auch mit den Erzählungen sich zu befassen, die im Schulunterricht nicht durchgenommen werden. Auch dürfte das Buch manchem Erwachsenen reizvoll und interessant genug erscheinen, prüfende Blicke hineinzuwerfen, die nicht gar selten zur angenehmen Lektüre führen könnten. Führichs Bilder verdienen die ihnen gewordene Anerkennung, wenn auch das Bild „der tote Lazarus im Sarge“ gar zu sehr nach abendländischen Verhältnissen aufgefaßt erscheint. Wir sind glücklich, aufgrund dieses Buches konstatieren zu können, daß unsere katholischen Verfasser von religiösen Unterrichtsbüchern eine vorzügliche Kenntnisse der Kindesnatur verraten, die sie mit der Ehrfurcht vor Gottes Wort verhindert, ein Opfer der pädagogischen Modetorheiten der Gegenwart zu werden. Das Buch und das Geleitwort sind sehr beachtenswert. Die angefügten Proben aus den Lehrschriften dürften auch für den Katechismusunterricht Wert haben.



Feuilleton.

Herbstnähe.

Würzgeruch gemähter Schwaden,
Blumen, die zu Felde laden,
Wälder voller Herrlichkeit
Künden noch die Sommerszeit.

Doch so manche Schattenstelle
In der späten Tageshelle
Macht schon kund um diese Frist,
Daß der Herbst nicht fern mehr ist.

Martin Greif.

Ein Besuch bei Voltaire. *)

Erzählung von Richard v. Kralik.

In großer Aufregung stieg Herr Voltaire, trotz seiner zweiundachtzig Jahre, die Treppe seines Schlosses zu Ferney zum wiederholten Male herab, um nachzusehen, ob denn alles wohl zum Empfange des auszeichnendsten Besuches vorbereitet sei, der dem berühmten Philosophen und Dichter jemals geblüht hatte. Er traf seine ältliche Nichte, Madame Denis, im Treppensaal, mit Anordnungen an die Diener und Dienerinnen beschäftigt. Ungeduldig trieb er sie an:

„Vorwärts, vorwärts, meine liebe Nichte! Nach meinen Nachrichten muß der römisch-deutsche Kaiser Josef der Zweite, mit Recht der Einzige genannt, heute den 13. Juli des Jahres 1777 gegen vier Uhr auf seinem Wege von Paris nach Genf hier durch Ferney kommen. Er pflegt pünktlicher als pünktlich zu sein. Es ist zweifellos, daß er mich hier besuchen will; denn wozu sonst hätte er den großen Umweg über die Schweiz machen wollen, um nach Hause zu kommen!“

„Aber, lieber Onkel,“ erwiderte die Nichte, „hat er sich denn ansagen lassen?“

„Das nicht. Wozu auch? Er haßt alle Umstände, alle Etikette, allen Zwang; er reißt ja auch darum nicht als Kaiser, sondern unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein. Er hat alles, was Namen hat, besucht, in Paris sogar den langweiligen Tiermenschen Buffon und den Erznarren Rousseau, diesen Affen der Philosophie, diese aus Galle und Kot zusammengeknetete Seele, diesen Judas unter den Jüngern der Aufklärung, diesen Abkömmling

*) Österreichische Schul- und Elternzeitung.

des Hundes des Diogenes und der Hündin der Antisthenes, reißt für den Schandpfahl oder noch besser fürs Irrenhaus. Er hat ihn in seinem Dachzimmer in Paris aufgesucht, gewiß nur, um sich an dem Elend dieses Feindes der Könige zu weiden. In meinem Schloß wird er aber der triumphierenden Philosophie seine Huldigung darbringen jener Philosophie, der sich auch der Marquis von Brandenburg beugen mußte, jener Philosophie des Lebens, die ihr, wahren Jünger reich, glücklich, berühmt und mächtig macht. Darum will ich ihm entgegentreten wie Macht der Macht. Es soll beileibe nicht so aussehen, als ob wir ihn erwartet, als ob wir uns ihm entgegengesetzt hätten. Es soll alles wie improvisiert, wie vom Zufall inspiriert aussehen. Keine Triumphporten, keine Begrüßungen, keine Zurufe; aber alles mit ausgesuchter Grazie geschmückt, Blumen in allen Ecken des Schlosses, Blumen am Tor, ländlich gepuzte Bauernburschen und Bauernmädchen auf der Landstraße, die, wie von der Arbeit kommend, Lieder singen; sie grüßen den Fremden und heißen ihn freundlich willkommen, ohne nach Stand und Namen zu fragen. Die Wagen werden halten. Man wird fragen, ob das Ferney sei, wo der Gutsherr wohne, ob Voltaire zu Hause ist. Man wird ihn hierher weisen. Man wird mich suchen, man wird sagen, daß Voltaire im Garten ist, den er nach Philosophenweise zu bestellen pflegt. Der Kaiser wird sich indessen hier umsehen, während man mich holt; er wird an den Wänden, auf den Tischen die Trophäen meiner Triumphe betrachten, meine Diplome, Widmungen, Porträts, Büsten von Königen und Herzogen. Nun komm' ich selbst, in einer Hand einen Zweig, in der andern die leichte Schaufel. Ich stelle mich überrascht, ich spiele den Verlegenen, ich entschuldige mich, ich verbinde geistreiche Schmeicheleien mit selbstbewußter Bescheidenheit. Ich lade ihn ein, mein Arbeitszimmer zu betreten, einige Früchte meines Gartens zu genießen. Das Diner im oberen Saale gedeckt. Das Programm der Gespräche ist mit platonischer Kunst bereits im voraus entworfen. Alle Angelegenheiten der Politik, der Regierung, der Sitten, der Rechte, der Philosophie und der Kunst werden in ungezwungener, aber wohl geordneter Folge besprochen, berührt, gestreift. Dies Feuerwerk des Geistes und Witzes gipfelt in einer theatralischen Improvisation auf meinem Schloßtheater, an der alle meine Untergebenen, Freunde und Gäste mitwirken, die einen wohl vorbereitet, die anderen ohne zu ahnen, daß sie auch mitspielen und nicht bloß zuschauen. Ich selber stelle durch scheinbar unge-

künstelste Prologe, Paraphrasen, Perorationen, Epiloge den Zusammenhang her zwischen all den kleinen Darbietungen für das verwöhnteste Auge und Ohr. So wird es Abend und Nacht. Ich dulde nicht, daß meine Gäste den kurzen, einstündigen Weg bis Genf fortsetzen, sie werden in ihre Zimmer geleitet, ohne daß sie sich's versehen, daß das Schauspiel in Wirklichkeit übergeht, und so weiter."

Voltaire lächelte befriedigt im Vorgefühl seines so sorgfältig inszenierten Triumphes, nur seine Nichte sagte etwas skeptischer: "Nun, mein Onkel, Ihr legt in der That großen Wert auf den flüchtigen Besuch eines Fremden, der für uns doch kaum von Bedeutung sein kann, wenn er auch den tönenden Titel eines römischen Kaisers führt. Was geht uns das römisch-deutsche Reich, was geht uns Osterreich an! Es liegt uns fast so ferne, wie China oder Kanada."

"Oho", erwiderte Voltaire, "der Besuch des Kaisers kann für mich und meine Sache, für die Sache der Philosophie bedeutungsvoller sein als alles, was ich je unternahm. Er ist gewissermaßen die Bekrönung, das Siegel meines Wirkens. *Écrasez l'infame!* Dieser mein Kampfruf wird heute durch ganz Europa, durch die Zukunft widerhallen. Es hat mich immer verdrossen, daß ich hören mußte, nur zwölf Menschen hätten genügt, das Christentum einzuführen, ich war gewillt, zu beweisen, daß ich als Einziger genüge, es zu zerstören. Das kann ich aber freilich nur durch Werkzeuge. Der Preußenkönig war ein untaugliches Werkzeug, so untauglich wie meine philosophischen Freunde. Welchen Einfluß hat der protestantische Kurfürst von Brandenburg! Welchen Eindruck haben die ungläubigen Philosophen! Der eine kann höchstens den Protestantismus, die andern höchstens die Philosophie zerstören. Aber das Christentum, die Kirche, die Autorität kann, wie ich es plane, nur von zwei Personen vernichtet werden, vom Papst und vom Kaiser. Und dazu ist in diesem Augenblick alle Hoffnung vorhanden. Der Papst, der die Jesuiten aufgehoben, ist bereits mein Bundesgenosse, der Kaiser wird es werden, sobald er durch den Tod seiner Mutter Maria Theresia zur vollen Herrschaft über Osterreich kommt. Er wird das vollenden, was der Papst begann, er wird alle Orden aufheben, nur nicht den unsern, den der Freidenker. Und ich werde der Großmeister in diesem Orden sein. Ich höre durch meine Korrespondenten, daß zwei deutsche Geister sich beim Kaiser um das Reichskanzleramt im Reiche des Geistes beworben haben, mein Feind Lessing und ein gewisser Klopstock — ein unaussprechlicher, barbarischer Name. Beide sind mir aber, trotzdem sie Protestanten sind, der Frömmerei und eines dummen Gefühlskatholizismus verdächtig. Sie sind darum gefährlicher als alle Jesuiten und sonstigen Mönche. Ja, all das muß ich zu verhindern suchen. Heute oder nie muß ich Josef, den Kaiser, muß ich das konservative Osterreich gewinnen, und damit ist meine Partie, die Partie der Aufklärung gegen den schwarzen Fanatismus für immer gewonnen. Das erkennt auch mein Freund König Friedrich von Preußen, höre, was er mir eben schreibt: "Ich erwarte, daß der Kaiser den Mann des Jahrhunderts, den Virgil und Cicero unserer Tage wird sehen und hören wollen. Wenn dies geschieht, würden Sie Jesus ganz und gar ausstecken. Es waren nur Könige oder, ich weiß nicht welche Magier, die zu seinem Stall von Bethlehem kamen; aber Ferney wird die Huldigungen eines Kaisers empfangen. Um den Vergleich zu vervollständigen, setze ich an die Stelle des Sternes, der die Magier geleitete, die Lichte der Vernunft, die unsern jungen Monarchen führt". Und hier weiter: "Ja, Sie werden diesen Kaiser, der zu seiner Bildung reist, seine Huldigung dem Verfasser der *Henriade* und der *Zaire* darbringen sehen. Ihr Genie ist ein Magnet, der, wie die Sonne die Weltkörper, durch seine sieghafte Kraft die Geister an sich zieht, und Theresens zartes Gewissen vermag dieses Geseß nicht umzustößen. Josef ist durch Rom gereist ohne bei dem Priester einzutreten, den Jurieu sehr höflich den Antichrist nennt. Aber zu Genf, auf daß man es rühme, wird Josef,

von stärkerem Zauber angezogen, dem größten Manne Verehrung bezeugen, den die Jahrhunderte haben." Aber was verplauderte ich mich da mit dir. Ich habe noch Wichtiges zu ordnen. Ruf mir Marion! Ah, da ist sie. Laß mich ein wenig allein mit ihr!"

Die Nichte überließ den Schauplatz der Handlung gar gern einem schlichten Dorfmadchen, das sich mit einer Mischung von Schüchternheit und Raffiniertheit, knixend und lächelnd, äugelnd und an der Schürze zupfend, dem Haus- und Gutsherrn näherte.

"So, meine gute und kluge Marion," sagte Voltaire, indem er sich vor Erschöpfung in einen großen Armsessel fallen ließ, worin er ganz verschwand, "komm daher an meine Seite und höre, was ich heute von dir erwarte! Du weißt, daß wir dem römischen Kaiser heute ein großes Fest geben, wo jeder von uns seine Rolle zu spielen hat. Du hast nun weder auf der Straße, noch im Garten, noch beim Mahl, noch im Theatersaal etwas zu tun. Du kannst dich während dieser Zeit schmücken und puzen und diese Reime auswendig lernen; die hast du dem Kaiser aufzufagen, wenn wir alle spät abends ihn in sein Schlafgemach führen werden. Sei nicht böse, daß du so spät daran kommst! Glaube nicht, daß ich dich damit vernachlässigen und hinter anderen zurücksetzen will! Im Gegenteil. Du wirst gewissermaßen die Hauptperson bei diesem Feste sein. Das verdankst du deiner Nettigkeit, deiner Bescheidenheit und Klugheit, deinem freundlichen, zutunlichen Benehmen, deiner Geistesgegenwart, deiner — nun, nun, ich brauche dich eigentlich nicht viel zu loben. Du kennst dich ja selber und weißt deinen Wert zu schätzen. Du hast mich ja auch darum schon seit Jahren angegangen, dir in Anbetracht deiner Dienste um meine Person und des Wohlgefallens, das du mir altem Manne bereitest, jenes kleine Grundstück zu überlassen, das dein Vater als mein Pächter bearbeitete. Es soll die Aussteuer sein, die du dem Firmin zubringen willst. Gut, sie sei dein, wenn du dich heute nach meiner und des Kaisers Zufriedenheit beträgst."

Schluß folgt.

Chant D'une Mère.

Hereux eufant, que je t'envie
Ton innocence et ton bonheur!
Ah! garde bien, toute la vie,
La paix qui règne dans ton coeur.

Tu dors; mille songes volages,
Amis paisibles du sommeil,
Te peignent de douces images
Jusqu'au moment de ton reveil.

Espoir naissant de ta famille,
Tu fais son destin d'un souris.
Quand sur ton front la gaité brille,
Tous les fronts sont épanouis.

Tout plaît à ton âme ingénue,
Sans regrets comme sans désirs;
Chaque objet qui souffre à ta vue
T'apporte de nouveaux plaisirs.

Si quelquefois ton coeur soupire,
Tu n'as point de longues douleurs,
Et l'on voit ta bouche sourire
A l'instant où coulent tes pleurs.

Heureux enfant, que je t'envie
Ton innocence et ton bonheur!
Ah! garde bien, toute la vie
La paix qui règne dans ton coeur.

Berquin.

Hinweis. Der heutigen Auflage liegt ein Prospekt über Heiligenbildchen, religiöse Karten bei von der Firma **Johann Finger, Ubenheim** (Rheinheffen) kirchlicher Buch- und Kunstverlag, worauf wir unsere verehrten Leser aufmerksam machen.

Hinweis. Unwiderrüflich am **7. Oktober** findet die Ziehung der großen **1 Mark Geldlotterie** statt, deren Erlös armen, kranken Kindern zu Gute kommt. Zur Verlosung gelangen bei dieser Lotterie 4228 Geldgewinne und 1 Prämie bar ohne Abzug 50 000 Mk. Der mögliche Höchstgewinn beträgt 25 000 Mk. außer welchem die Lotterie noch mehrere namhafte Geldgewinne aufweist. Wer sich noch mit Losen versehen will, möge dies bald tun, da kurz vor Ziehung, der vielen einlaufenden Bestellungen wegen, eine prompte Erledigung schwer ausführbar ist. Lose à 1 Mk. 11 Lose 10 Mk. Porto u. Liste 30 Pf. empfiehlt Lotterie-Unternehmer **J. Stürmer, Straßburg i. E.** Langstr. 107 und alle Losverkaufsstellen.

Rustin, allgemeine Bildung, Militäranwärter und Beamtenlaufbahnen. Die wissenschaftlichen Selbstunterrichtswerke, Methode Rustin, Verlag von **Bonnes & Hachfeld, Potsdam**, gehören ohne Zweifel zu den besten Hilfsmitteln des Selbstunterrichts und

haben bereits Tausenden junger Männer und Mädchen eine gesicherte, einträgliche Lebensstellung verschafft, ihr Lebensglück begründet. Diese Meisterwerke vermitteln in sicherer, leicht verständlicher Weise, je nach Wahl eine umfassende, gediegene, allgemeine und kaufmännische Bildung, ferner sämtliche auf höheren Schulen, Handelsschulen, Gymnasien, Realgymnasien, Oberrealschulen, Lehrerinnen-seminarien, Höheren Töchter- und Handelsschulen gelehrtene Kenntnisse — nach Wunsch bis zu den Anforderungen der verschiedenen Klassen — bereiten zum Eintritt in diese Schulen usw. und zu den Prüfungen (Einjährig-Freiwilligen-, Abschlußprüfungen-) in sicherer Weise vor, befähigen zivilbesorgungsberechtigte Militäranwärter zur Ablegung der Aufnahmeprüfungen.

So seien diese hervorragenden Werke, die — von bewährten Lehrkräften und Fachmännern verfaßt — den Schul- und Fachunterricht vollkommen ersetzen, unsern Lesern wärmstens empfohlen.

Einjährigen-Prüfung. Bei dem soeben beendeten Einjährigen-Examen vor der Königl. Prüfungs-Commission in Stuttgart haben von 15 Böglingen der Spöhrer'schen Höheren Handelsschule in Calw, die sich zum Examen meldeten, 14 dasselbe bestanden.

Tausende Raucher



empfehlen meinen garant. ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.

1 Tabakpfeife umsonst zu 8 Pfund meiner berühmten Tabake.

100 Stk. Förstertabak	n. fl. 4.25
100 Stk. Pastorantabak	5.00
100 Stk. Jagd-Kanastor	6.50
100 Stk. holländ. Kanastor	7.50
100 Stk. Frankf. Kanastor	10.00
100 Stk. Kaiserblätter	13.50

franko gegen Nadinahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal
Fabrik. Woltruf. (Baden).

J. Kratzer's Möbelspedition

Heidelberg ■ Mannheim ■ Karlsruhe ■ Landau

Tel. 130 Tel. 298 Tel. 216 Tel. 131

Baden-Baden ■ München

Tel. 948 Tel. 7703

117 Patent-Möbelwagen. ■ ■ ■ ■ ■ 25 festangestellte Packer.

Größtes Spezial-Unternehmen Süd- und Mitteldeutschlands.

Spöhrer'sche

Höhere Handelsschule Calw

im württembergischen Schwarzwald.

Pensionat.

Institut I. Ranges für Handelswissenschaften.

Sechsmontatliche Fachkurse, Akademiekurs. Prakt. Uebungskontor. Sechsklassige Realschule, Vorber. für das Einj.-Examen, Ausländerkurs. — Neuerbaute Waldschule. Gegründet 1876. — Bitte genaue Adresse. Prospekte durch Direktor Weber.

Neuaufnahme 9. Oktober 1911.

Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstr. 38.

Königl. Hoflieferant.

Erste Harmoniumfabrik in Deutschland nach Saugwindsystem Höchste Auszeichnungen

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

„Das Stamm- und Familienbuch“

in welches die standesamtlichen und pfarramtlichen Akte (Trauung, Geburt, Tausch usw.) beglaubigt eingetragen werden. Das Buch ist für jede Familie von großer Wichtigkeit, da bei etwaigen Verfehlungen viele Schreibereien zc. erspart werden.

Zu beziehen zu Mk. 1.—, 1.20, 1.50 bei Franko-Zusendung 10 Pfennig mehr.

Druckerei „Unitas“, Bühl

Nächste Woche!

Ziehung unwiderrüflich am **7. Oktober.**

1 Mk. Geldlotterie für arme kranke Kinder. 4228 Geldg. u. 1 Präm. bar Geld

50 000 Mark Mögl. Höchstgew.

25 000 Mark Hauptgew.

15 000 Mark 1 Prämie bar Geld

10 000 Mark 4227 Geldgew.

25 000 Mark. Lose à 1 Mk. 11 Lose 10 Mk. Porto und Liste 30 Pfg. empfiehlt Lotter.-Unternehmer

J. Stürmer Straßburg i. E., Langstr. 107.

Agitiert für die **Bad. Lehrerzeitung**

Bar Geld an jedermann

auf Hypothek, Schuldschein, oder Wechsel. Ratenrückzahlung gestattet. Eventuell ohne Sicherheit oder Bürgen. Streng reell. Breustedt, Aderstedt (Kr. Oßchersleben.)

Man bittet, bei Einkäufen die Inserenten der Bad. Lehrerzeitg. berücksichtigen zu wollen.

PERZINA

ist das anerkannt vollendetste ton schönste und preiswürdigste aller deutschen **Lehrer-Pianos.**

Gebr. Perzina Königl. Hof-Piano-Fabrik Filiale **Mannheim** Heidelbergerstr. P. 7. 1. P. 7. 1.